

sache hindeuten, daß in der Grünberger Bibliothek sowohl die Chronik des Johannes Vergenhans als auch das *Opusculum de sagis maleficium* von Martin Plantsch verfügbar war. Die Göttinger Franziskaner besaßen demgegenüber die Werke von Friedrich Engelhus, der als Lehrer an der Lateinschule dieser Stadt wirkte.

Außer auf die Bibliothek geht Schlotheuber in vier Kapiteln auch auf die Geschichte und Entwicklung des Göttinger Franziskanerklosters ein. Aus verstreuter chronikalischer Überlieferung (Urkunden sind fast nicht erhalten), kann sie die Gründung des Klosters schon Mitte des 13. Jahrhunderts mit Unterstützung Herzog Albrechts I. von Braunschweig und örtlicher Adelsfamilien nachweisen, die den Konvent auch in der Folge förderten. Die seit 1452 von Stadtherrn und Rat betriebene Reform des Klosters konnte mit Hilfe von Papst Pius II. 1462 erfolgreich abgeschlossen werden. Im Zuge der Einführung der Reformation, bei der sich auch in Göttingen soziale Revolte und Fragen der Gottesdienstgestaltung vermischten, wurde das Kloster, das bis zuletzt ein Bollwerk des alten Glaubens geblieben war, aufgelöst. Anhand der damals erstellten Inventare gelingt es Schlotheuber, ein anschauliches Bild der Bauten und der Inneneinrichtung des Klosters zu rekonstruieren. Teile der Bibliothek wurden schon damals verschenkt oder entfremdet, der restliche Buchbestand in die Pfarrbibliothek der Johanniskirche verbracht. Spannend zu lesen ist das Kapitel über die Bemühungen zur Restitution des Klosters im 30jährigen Krieg, als Göttingen von den kaiserlichen Truppen besetzt war. Konventualen wie Observanten machten damals gleichermaßen Ansprüche auf das Kloster geltend. Als Herzog Wilhelm von Weimar die Stadt zurückeroberte, flohen die Franziskaner aus Göttingen. Seitdem sind bis auf sieben Handschriften auch alle Bände der Klosterbibliothek verschollen.

*Bernhard Neidiger*

ULRIKE PLATE: Das ehemalige Benediktinerkloster St. Januarius in Murrhardt. Archäologie und Baugeschichte (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 20). Stuttgart: Konrad Theiss 1996. 243 S., 208 Abb., 2 Beilagen. Geb. DM 94,-.

Die vorliegende Arbeit, Druckfassung einer Tübinger kunsthistorischen Dissertation, widmet sich der Aufarbeitung der Befunde einer älteren archäologischen Untersuchung, die 1973/74 von Günter P. Fehring und Rolf Schweizer in der Murrhardter Klosterkirche durchgeführt wurde, und der von der Autorin geleiteten Nachgrabungen 1989 und 1992. Verbunden wird die Grabungsdokumentation, die einen ausführlichen Befund- und Fundkatalog umfaßt (S. 130–231), mit einer Darstellung der Bau- und Kunstgeschichte der ehemaligen Benediktinerabtei.

Soweit ich als Historiker das beurteilen kann, handelt es sich um eine verdienstvolle, handwerklich solide Studie, mit deren Ergebnissen sich künftig auch der landesgeschichtlich Interessierte auseinandersetzen hat. Allerdings darf bezweifelt werden, daß es sonderlich glücklich war, der Datierung der einzelnen Bauperioden zuerst die Schriftquellen, dann das datierbare Fundmaterial und schließlich die stilkritische Einordnung der baugeschichtlichen Befunde zugrunde zu legen (S. 105). Bei der Zusammenarbeit von Archäologie und Geschichtswissenschaft muß die Devise lauten: »Getrennt marschieren, vereint schlagen!«. Mit anderen Worten: Eine strikte Trennung der historischen Deutungen und der – mehr oder minder »harten« – Befunddatierungen, die in der Darstellung von ständigen Reflexionen über die möglichen Unsicherheitsfaktoren bei der zeitlichen Festlegung bestimmter Befunde begleitet werden sollte, scheint mir das A und O einer Untersuchung zu sein, die es mit einer von den schriftlichen Quellen nur unzureichend dokumentierten Epoche zu tun hat. Unterscheidet man nach dem »Härtegrad« der Hypothesen, so sind stilkritische Zuweisungen vielfach sicher erheblich »weicher« als Datierungen mittels des Fundmaterials, und auch die historischen Deutungen sind bei vertrackter Quellenlage alles andere als unproblematisch und stellen eben nicht jene »harten« Fixpunkte dar, die der Archäologie sich wünschen würde.

Mißt man die Arbeit Plates an diesem Postulat, so läßt sich ein gewisses Unbehagen nicht leugnen. Allzu sehr hat sich Plate die vermeintlich gesicherten Ergebnisse des Lokalhistorikers Gerhard Fritz über Murrhardt im Früh- und Hochmittelalter (1982) zu eigen gemacht, der sich wiederum auf die unpublizierten Resultate der Grabungen von 1973/74 gestützt hatte. Die von der landesgeschichtlichen Forschung (vgl. jüngst etwa Gerhard Lubich, Auf dem Weg zur »Güldenen Freiheit«, Husum 1996) unkritisch rezipierten Deutungen von Fritz haben leider auch über Ge-

büher Eingang gefunden in eine wichtige Ergänzung der Ausführungen Plates: Die Inschriften des Rems-Murr-Kreises, bearbeitet von Harald Drös und Gerhard Fritz, Wiesbaden 1994 (vgl. meine Besprechung in: BWKG NF 94, 1994, S. 219–224). Die recht deutlichen Worte Hansmartin Schwarzmaiers in seiner Rezension der Fritzschen Monographie (Archiv für hessische Geschichte NF 41, 1983, S. 438–440) verhallen ungehört. Wir haben also den klassischen Zirkel: Vorab zugänglich gemachte Deutungen archäologischer Befunde beeinflussen eine geschichtswissenschaftliche Arbeit (Fritz 1982), die wiederum das Gerüst abgibt für die zeitliche Einordnung der Befunde in der nunmehr vorliegenden »offiziellen« Grabungspublikation.

Wenn ich recht sehe, so ergibt sich aus den Befunden nicht mehr als eine sehr vage Einordnung der Saalkirche der Bauperiode I in die Karolingerzeit (was man bereits aus den Schriftquellen wußte). Die Keramik ist in das 8. bis 10. Jahrhundert zu datieren (S. 105). Im Fundkatalog liest man nach, daß von den drei älteren Stücken der älteren, gelbtonigen Drehscheibenware (8. bis Anfang 9. Jahrhunderts) zwei aus der Schicht Ia, eines aus der jüngeren Periode IIc (S. 180 Abb. 165 Nr. 2, 3, 13) stammen. Rasch wird gefolgert: »Dieser Ansatz paßt mit der überlieferten Klostergründung Anfang des 9. Jahrhunderts zusammen.« (S. 105). Wann das Kloster gegründet wurde, läßt sich den Schriftquellen aber nun einmal nicht mit Sicherheit entnehmen! So sehr haben sich die Spekulationen von Fritz verselbständigt, daß die erste nicht gefälschte Bezeugung des Klosters zu 873 (kopial überliefert, vgl. Lutz Reichardt, Ortsnamenbuch des Rems-Murr-Kreises, Stuttgart 1993, S. 232f.) von Plate überhaupt nicht erwähnt wird. Die älteste erhaltene Ausfertigung einer Urkunde stammt erst von 993.

Ein Vergleich mit den Grabungsbefunden von St. Peter und Paul in Neustadt am Main führt die Autorin zu dem Schluß, daß beide Kirchen »sich nahtlos in die Klosterarchitektur des frühen 9. Jahrhunderts« einfügen (S. 110). Warum ausgerechnet Neustadt? Plate stützt sich hier auf eine in der Tat bedenkenswerte Beobachtung von Fritz, der aufgrund des gleichen Todesdatums am 29. November den von der Tradition genannten Murrhardter Klostergründer und ersten Abt Walterich mit dem gleichnamigen Abt von Neustadt (794 belegt) gleichsetzen will. Es wird zu überprüfen sein, ob sich die Ähnlichkeit der Anlagen von Murrhardt und Neustadt auch unabhängig von dieser historischen Hypothese – und um eine solche handelt es sich nach wie vor – tatsächlich aufdrängt. Überhaupt ist mehr Vorsicht bei der Verwertung der Murrhardter Walterich-Traditionsbildung geboten. So sind eindeutige Aussagen über die ursprüngliche Funktion der Walterichskapelle, des bekannten Kleinods spätromanischer Kunst, nicht möglich (S. 85). Die als wahrscheinlich bezeichnete Deutung als Memorialbau für Walterich folgt der Murrhardter Tradition seit dem 16. Jahrhundert, doch erscheint mir die von Plate vorsichtig alternativ erwogene Interpretation als Janariuskapelle plausibler.

Bei der Datierung des hochmittelalterlichen Neubaus II (S. 113f.) hilft die Keramik nicht viel weiter. Stücke der älteren gelbtonigen Drehscheibenware, die vom Anfang 9. bis Mitte 11. Jahrhunderts in Gebrauch waren, finden sich sowohl im Horizont I als auch in II. Die Störung der Schichten läßt daher eine Verwendung der Keramik zu Datierungszwecken als problematisch erscheinen. Die zur Periode II gehörigen Bestattungen im nördlichen Nebenchor können durch Keramik vom Typ Jagstfeld (1050/1150) bzw. durch einen Münzschatz (S. 118: 2. Viertel 12. Jahrhundert) zeitlich fixiert werden. Wie man aus dieser Sachlage schließen kann, aufgrund des Fundmaterials ergebe sich »somit für den Neubau der Kirche ein zeitlicher Ansatz ab Anfang bis Mitte 11. Jahrhunderts« (S. 114), ist mir als Nichtfachmann allerdings ein Rätsel. Apodiktisch heißt es S. 122, der Kirchenneubau sei Mitte des 11. Jahrhunderts errichtet worden. Die S. 115 für die Doppelchoranlage ins Spiel gebrachte Komburger Parallele gehört aber in das letzte Viertel des 11. Jahrhunderts.

Streicht man die fragwürdigen Bezüge zu historischen Rekonstruktionen, so ist die Ausbeute der Archäologie (und Kunstgeschichte) bei der Erhellung der »harten Fakten« der früh- und hochmittelalterlichen Klostersgeschichte denkbar mager. Methodisch zur Vorsicht mahnen die erheblichen Differenzen zu den Deutungen des Ausgräbers Schweizer, von denen bisher auszugehen war (vgl. Adolf Schahl, Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises, Bd. 1, München 1983, S. 563: karolingische Kirche 820–825, Westchor um 1000). Plates zurückhaltender argumentierende Studie stellt insofern einen spürbaren Fortschritt dar. Aber harte Fakten sind nicht alles. Für die Fülle »weicher« Einsichten, die ich hier übergangen habe und die man eher dem weiten Feld der Kulturgeschichte zuordnen möchte, ist auch die Geschichtswissenschaft der Autorin sehr wohl zu Dank verpflichtet.

Klaus Graf